

# Die verheimlichte Herkunft

Petra Welkers erfuhr erst als Teenager, dass sie adoptiert ist. Ein Trauma, das sie ihr Leben lang begleitet

Von Eva-Maria Lerch

etra Welkers war 13, als ihr klar wurde, dass etwas in ihrer Familie nicht stimmt. Sie saß in der Schule im Sexualkundeunterricht, hörte von den fruchtbaren Zeiten des weiblichen Körpers. Und rechnete nach: Die Frau, die sie »Mama« nannte, war 54 Jahre älter als sie selbst. Sie konnte also wohl kaum ihre leibliche Mutter sein.

Nach dem Unterricht ging sie zu ihrer großen Schwester. Eleonore, die in Wirklichkeit anders heißt, war 24 Jahre älter als Petra und die Einzige, die zärtlich zu ihr war, sie tröstete, zur Schule begleitete. »Es war Eleonore, die die eigentlichen mütterlichen Aufgaben für mich übernommen hat«, sagt Welkers heute. Von ihr erfuhr sie dann erstmals, dass sie ein angenommenes Kind ist. Die jetzigen Eltern hätten sie aus dem Kinderheim geholt, weil ihre Mutter sie verlassen habe, um »ein schönes Leben zu haben«. Und weil sie so ein süßes liebes Kind gewesen sei und die Ärmchen nach ihnen ausgestreckt habe. Doch auch das war nicht die ganze Wahrheit, erfuhr sie später. In Wirklichkeit hatte ein Pfarrer das

**Eva-Maria Lerch** arbeitet als freie Journalistin in Wetzlar. Sie war Redakteurin bei Publik-Forum.

ältere Ehepaar gebeten, das verlassene Kind bei sich aufzunehmen. In der Familie wurde nicht weiter über die Sache gesprochen. »Ich spürte immer, dass es ein Tabu war, an das ich auf keinen Fall rühren durfte.«

Was Petra Welkers beschreibt, kennen viele Adoptierte. Sie gehört zu den rund 290 000 Menschen, die zwischen 1950 und 1990 in Deutschland inkognito adoptiert wurden. Häufig haben sie erst in der Jugend oder als Erwachsene davon erfahren. Die Inkognito-Adoption, bei der die Herkunft der Kinder verschwiegen und der Kontakt zur Ursprungsfamilie rigoros gekappt wurde, war damals gängige Praxis. Man meinte, dass es besser für die adoptierten Kinder sei, wenn sie glaubten, in einer »normalen« Familie aufzuwachsen.

### Das Gefühl, unwert zu sein

Doch das unausgesprochene Geheimnis und die späte Erkenntnis, jahrelang über die eigene Herkunft belogen worden zu sein, hat bei vielen Gefühle von Minderwertigkeit, Angst und Misstrauen ausgelöst. Die meisten sind heute bereits im gesetzten Alter, doch die Folgen sind für viele noch immer spürbar (siehe Seite 52).

Ihre Adoptivmutter war streng und hart, erzählt Welkers. »Ich habe sie Mama genannt, aber das Gefühl hatte ich nicht.« Die kleine Petra musste brav sein, putzen, den Haushalt machen. Wenn sie nicht gehorchte, schlug die Mutter sie mit dem Teppichklopfer. »Ich habe mich untergeordnet und hatte immer das Gefühl, irgendwie unwert zu sein.«

Heute ist Petra Welkers 58 Jahre alt, eine herzliche Frau mit Brille, Kurzhaarfrisur und offenem Blick. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Gesundheitspolitik und lebt in einem roten Holzhaus im Münsterland zwischen Büchern und Bildern. Wer sie hier besucht, würde kaum vermuten, welch verworrene und schmerzliche Geschichte sie durchlebt hat. Über die hat sie ein Buch geschrieben. Darin beschreibt sie ihre eigenen Erfahrungen und liefert zugleich eine breit recherchierte Analyse zum Thema Inkognito-Adoption.

»Ich habe früh verstanden, dass die Bildung mein Weg zu einem selbstständigen Leben ist«, sagt sie heute. »Schon als Kind habe ich gelesen, gelesen, gelesen.« Mit Unterstützung ihrer Schwester Eleonore kommt sie aufs Gymnasium, arbeitet hart, ist immer und überall eine der besten, stu-



#### »Ich habe sie Mama genannt, aber das Gefühl hatte ich nicht«:

In der Familie wurde nie über Petra Welkers' Vergangenheit gesprochen

mals kennenlernen wird. Im ersten Moment ist sie sehr traurig. Dann aber liest sie die Namen ihrer sieben älteren Geschwister. Und die Amtsleiterin, die dabei ist, sagt plötzlich: »Das gibt's ja nicht! Ich kenne Ihren Bruder!« Zwar darf diese Frau dessen Adresse nicht weitergeben, aber sie fragt den Bruder, ob er Kontakt mit Petra haben möchte. Der freut sich und will sie sehen.

#### Mitgefühl für die leibliche Mutter

Das Treffen mit ihrem Bruder Udo, dem ersten leiblichen Verwandten, den sie mit über 50 kennenlernt, beschreibt Petra als »umwerfend«. Udo hat sich in ähnlich starker Weise durchs Leben gekämpft wie sie selbst, zwei Berufe erlernt und ist ein Mann, der gut im Leben steht: »Udo und ich, wir ticken ähnlich!« Ein zweiter Bruder reist später aus Frankreich an, um sie zu sehen: »Da stand er mit einem riesigen Blumenstrauß in der Hand und fiel mir weinend in die Arme.« Zu zwei noch lebenden Schwestern bekommt Petra keinen Kontakt, drei weitere Geschwister sind schon tot. Die Verhältnisse, in denen sie aufwuchsen, müssen katastrophal gewesen sein: Eine arme Bergarbeiterfamilie, die ursprüng-

diert Pädagogik, macht Karriere in der politischen Verwaltung, heiratet, bekommt zwei Kinder. Die innere Unruhe und das Gefühl der Wertlosigkeit aber kann sie nie richtig abschütteln.

Im Alter von 42 Jahren lässt sie sich ein zweites Mal adoptieren: von Eleonore, ihrer großen Adoptivschwester, die eigentlich schon immer die »Mutter meines Herzens« war. »Das war wie eine Richtigstellung«, erinnert sie sich. »Endlich waren die Familienverhältnisse auch offiziell so, wie wir sie innerlich immer erlebt hatten.« Diese Adoption wurde mit einem großen Fest gefeiert. Doch 2016 stirbt die Herzensmutter. Und das alte Gefühl der tiefen Verlassenheit stürzt Petra Welkers in eine schwere Krise. »Ich saß wochenlang zitternd am PC, hatte Bluthochdruck, Herzrasen und ganz fürchterliche Albträume.« Sie geht in eine Klinik, kann monatelang nicht arbeiten.

In der Psychotherapie, die sie in dieser Krise beginnt, erwähnt sie »eher im Nebensatz«, dass sie adoptiert ist, aber die Therapeutin horcht sofort auf und fragt nach. Langsam beginnt Petra zu begreifen, wie sehr ihr die verworrene und verheimlichte Herkunft geschadet hat: »Da bin ich erstmals aus meiner Erstarrung gekommen. Und konnte endlich weinen.«

Mit Unterstützung ihrer Therapeutin wagt sie den Schritt und beantragt die Einsicht in ihre Adoptionsakte. »Mir schlug das Herz«, erinnert sie sich an den Tag, als sie die Papiere endlich in den Händen hielt. Sie erfährt, dass ihre leiblichen Eltern schon gestorben sind und sie sie leider nie-



**Endlich frei:** Petra Welkers hat ihre Geschichte akzeptiert und will nun anderen Adoptierten helfen

lich aus Westpreußen ins Ruhrgebiet kam. Ein Vater, der seinen Lohn vertrank, Frau und Kinder verprügelte. Sieben Kinder in rascher Folge. Als das achte, nämlich Petra, geboren wird, jagt der Vater die Mutter mit ihm aus dem Haus – das Kind sei nicht von ihm – und heiratet eine andere.

»Durch die Erzählungen meiner Geschwister konnte ich mir endlich ein Bild machen, wie es wirklich war«, sagt Petra Welkers, »Meine Mutter hat mich nicht verlassen, um sich ein schönes Leben zu machen. Die Gerichte haben damals nur dem Mann geglaubt, der behauptet hat, dass ich nicht sein Kind bin. Sie wurde schuldig geschieden, stand mittellos da und wusste nicht wohin.« Dass sie ein eheliches Kind war, hat sich nun aber durch einen DNA-Vergleich mit ihrem Bruder bewiesen. »Ich habe jetzt ein großes Mitgefühl für meine leibliche Mutter«, sagt Petra Welkers. »Den Rest ihres Lebens muss sie sehr einsam und armselig gelebt haben.« Petra Welkers findet den Platz, an dem ihre leibliche Mutter in einem Armenbegräbnis bestattet wurde. Eine freundliche Friedhofsangestellte führt sie hin, auch wenn das Grab längst eingeebnet ist.

Während all dieser Recherchen, so wird im Gespräch mit ihr deutlich, ist Petra Welkers zu einer umfassenden Expertin geworden: Sie hat sich in das Adoptionsrecht eingearbeitet, Adoptionsforscher und viele andere Adoptierte getroffen, sich in pränatale Psychologie und Traumafolgen eingelesen und intensive Ahnenforschung betrieben. Bei der Suche nach ihren leiblichen Vorfahren ist sie inzwischen »bis zur Uroma in Masuren« gekommen. Im vergangenen Sommerurlaub fand sie deren Heiratsurkunde in einem Archiv im ehemaligen Westpreußen.

»Ein Trauma kann man nicht loswerden, sondern nur akzeptieren und integrieren, davon emotional frei werden«, sagt Petra Welkers und lehnt sich zurück in ihren bunten Lesesessel. Sie wirkt, als sei ihr das gelungen. Sie will nun auch andere Inkognito-Adoptierte unterstützen. Und sie, wenn es an der Zeit ist, dabei begleiten, ihr eigenes Geburtsgeheimnis zu lüften.

➤ Petra Welkers' Buch »Geburtsgeheimnis — Adoption im Spiegel von Geschichte und Therapie« ist im Selbstverlag erschienen. Weitere Informationen unter: www.geburtsgeheimnis.de



**Publik-Forum:** Herr Kühn, welche Auswirkungen hat eine Adoption auf das Leben der betroffenen Kinder?

Peter Kühn: Einerseits gibt sie dem Kind Sicherheit, neues Aufgehobensein. Doch die Trennung von der leiblichen Mutter, die in der Schwangerschaft seine Lebensgrundlage war, ist für den Säugling wie Sterben. Er hat neun Monate in engster Verbindung mit ihr gelebt, hat ihren Herzschlag gehört, ihre Emotionen gespürt, dasselbe gegessen – da bleibt eine Wunde.

Selbst wenn ein Kind wenige Tage nach der Geburt von liebevollen Adoptiveltern aufgenommen wird?

Kühn: Das ist sicher das Bestmögliche, wenn das Kind bald eine sichere Bindung erfährt. Auch bei diesen Kindern bleibt das Trauma, aber es kann heilen. Das ist dann wie bei einer Narbe: keine ganz glatte Haut, aber es lässt sich gut damit leben. Gibt es typische Probleme, die bei Adoptierten häufig auftauchen?

Kühn: Viele Adoptierte haben Schwierigkeiten mit Bindungen. Manche klammern sich ganz fest an den Partner, andere lassen keine Nähe zu. Das mag mit diesem Trennungstrauma zusammenhängen. Häufig verhalten sich Adoptivkinder angepasst und meinen, sich besonders anstrengen zu müssen. Viele spürten als Kinder die unausgesprochene Erwartung der Eltern, dankbar zu sein, Zuwendung durch Leistung kompensieren zu müssen. Dabei wussten sie oft noch nicht, dass sie adoptiert waren.

Spüren die Kinder, dass ihnen etwas verheimlicht wird?

Kühn: Familiengeheimnisse flirren in der Luft, die Kinder merken, dass da irgendwas nicht stimmt. Gerade bei Adoptivkindern ist es wichtig, mit ihnen über ihre Geschichte zu sprechen: Man weiß aus der Traumaforschung, dass Ereignisse kaum verarbeitet werden können, wenn sie nicht zur Sprache gebracht werden. Einem Säugling steht die Sprache nicht zur Verfügung. Deshalb muss man später immer wieder darüber sprechen, damit sie die Erfahrung in ihre Biografie integrieren können.

Wann ist die Zeit, es den Kindern zu sagen? Kühn: In meinen Seminaren für Adoptiveltern sage ich immer: Im Kinderwagen! Dann aber mehr für die Eltern, um die Adoption zu integrieren. Wenn das Kind es von Anfang an weiß, ist es meist kein Problem, die Beziehung zu den Adoptiveltern verändert sich dadurch nicht. Aber wenn das Kind es erst in der Pubertät erfährt, löst das Stürme aus. Ganz schädlich ist es, die leiblichen Eltern schlecht zu machen: »Die haben dich im Stich gelassen. Die wollten ein schönes Leben haben.« Das sind Versuche, die leiblichen Eltern zu verteufeln, um selbst vor dem Kind als Retter dazustehen. Besser ist, zu erklären, dass sie nicht in der Lage waren, es zu versorgen.

Seit wann gibt es Adoptionen überhaupt?

Kühn: Das ist ein uraltes kulturelles Konstrukt. Ursprünglich ging es aber nicht um den Kinderschutz, sondern darum, dass das Leben in wichtigen Institutionen weitergeht. Schon Augustus wurde von seinem Vater adoptiert, um ihn als künftigen Kaiser einzusetzen. Kinderlose Bauern adoptierten die Söhne anderer Familien, damit sie den Hof weiterführten. Der Kinderschutzgedanke kam erst viel später dazu: Im 19. Jahrhundert wurden uneheliche Kinder diskriminiert. Die hatten oft ein schreckliches Schicksal, wurden etwa in der Schweiz als »Verdingkinder« zur Arbeit auf Höfen vermietet. Es waren dann zunächst kirchliche Organisationen wie Diakonie und Caritas, die Kinder an Adoptiveltern vermittelten, um ihnen ein geordnetes Zuhause zu geben.

Warum hat man den Kindern ihre Herkunft so oft verschwiegen?

Kühn: Man wollte die Kinder davor schützen, als »Bastarde« verschrien zu werden, und schärfte den Eltern ein: »Sagt das dem Kind nie!« Die psychischen Folgen hat man damals noch nicht verstanden. Inzwischen ist Unehelichkeit kein Makel mehr.

Ist es für Inkognito-Adoptierte wichtig, ihre Eltern zu suchen?

Kühn: Vielleicht nicht für jede und jeden. Oft kommt dieser Wunsch in Wellen. Bei Lebenswenden, etwa wenn sie selber Kinder bekommen. Den meisten geht es darum, die Lücken zu füllen, um sich besser kennenzulernen. Woher habe ich meine Augen? Wem bin ich ähnlich? Und es ist auch ein emanzipatorischer Aspekt dabei: »Ich möchte mir meine Lebensgeschichte selbst erzählen und nicht von Dritten erzählen lassen«, sagte mir eine Adoptierte.

Kann es auch ein Schock sein, wenn die leiblichen Eltern nicht dem entsprechen, was sie sich vorgestellt haben?

Kühn: Nichts ist schlimmer als die Ungewissheit. Ich kenne niemanden, der es hinterher bereut hat. Auch wenn die leiblichen Eltern drogenabhängig waren, sind sie nach dem ersten Treffen keine Gespenster mehr, sondern Menschen mit einer eigenen Geschichte.

Wie hat sich die Adoption in den letzten Jahrzehnten verändert?

Kühn: Den Pillenknick kann man tatsächlich auch an den Adoptionszahlen ablesen. Bis Ende der 1970er-Jahre wurden in der Bundesrepublik jährlich bis zu 11 000 Kinder adoptiert, danach kontinuierlich weniger. Dagegen hat die Liberalisierung der Abtreibung keine Senkung der Adoptionszahlen bewirkt. Heute werden jährlich in Deutschland nur noch um die 4000 Kinder adoptiert, dabei handelt es sich zu etwa zwei Dritteln um Stiefkindadoptionen. Nur rund 1300 Kinder im Jahr werden heute noch fremdadoptiert.

Und was ist mit Auslandsadoptionen?

Kühn: Weil immer weniger Kinder zur Adoption zur Verfügung standen, hat das zeitweise zum Anstieg von Auslandsadoptionen geführt. Natürlich ist nicht jede Auslandsadoption unlauter, viele werden



Peter Kühn, geboren 1969, ist Sozialpädagoge und arbeitet bei der Jugendhilfe der Stadt Dresden. Er veröffentlichte das Buch »Zukunft wächst aus Herkunft — Adoptierte suchen ihre

Wurzeln« (Ibidem) und betreibt die Internetplattform www.adoptionsforschung.de.

von seriösen Organisationen begleitet. Aber es gab durchaus einen »Markt« für reiche deutsche Eltern. Nicht umsonst sind Organisationen wie Terre des hommes aus der Auslandsadoption ausgestiegen und engagieren sich lieber für den Kinderschutz in den Heimatländern.

Was sollte sich im sozialpolitischen Umgang mit Adoptionen ändern?

Kühn: Es wäre sinnvoll, die Pflicht zur Aufklärung der Kinder gesetzlich zu verankern. Ein Thema, das mich umtreibt, sind die Babyklappen: Die gehören aus meiner Sicht verboten, weil sie Kinder anonymisieren! In den vergangenen 20 Jahren sind über 1000 Kinder dort abgelegt worden, die nie eine Chance haben, zu erfahren, woher sie kommen.

Können Babyklappen nicht Leben retten? Kühn: Es gibt keinen Nachweis, dass dadurch tatsächlich ein Leben gerettet wurde. Die Zahl der Kindstötungen hat sich seit Einführung der Babyklappen nicht verändert. Frauen, die ihre Kinder töten, tun das in einer Spontanreaktion, die Ablage in die Babyklappe aber muss man sich vorher überlegen. In Dresden gab es in den vergan-

genen beiden Jahren zwei tödliche Kindsaussetzungen, obwohl es dort eine Babyklappe gibt. Für Frauen, die sich überlegen, ihr Kind in die Babyklappe zu legen, wäre es sinnvoller, das Kind auf regulärem Weg zur Adoption freizugeben oder bei einer vertraulichen Geburt zur Welt zu bringen.

Was passiert bei einer vertraulichen Geburt? Kühn: Die Mutter kann ihr Kind im Krankenhaus zur Welt bringen. Ihre persönlichen Daten werden bei einem Notar hinterlegt. Nach frühestens 16 Jahren darf das Kind – und nur das Kind! – die Daten einsehen, es sei denn, dass die Mutter auch noch zu diesem Zeitpunkt widerspricht. Die Forschung zeigt, dass sich die beängstigende Lebenssituation der Mütter in der Regel bis dahin geändert hat.

Etliche Kinder werden heute durch Spermaspenden gezeugt oder von Leihmüttern ausgetragen. Bringen die modernen Formen der Fortpflanzungsmedizin neue Probleme?

Kühn: Vergleichbare. Bei Spenderkindern tauchen Fragen auf wie bei Adoptivkindern: Woher habe ich meine Nase? Woher die musikalische Begabung? Auch hier geht es um Offenheit: Die Spermaspende ist ja durchaus ein legitimer Weg, um den Kinderwunsch zu erfüllen, und die Spenderkinder sollten das von Anfang an wissen, um es positiv in ihre Biografie einbauen zu können. Viel problematischer ist aus meiner Sicht die Leihmutterschaft: Da entsteht eine enge pränatale Bindung an die Leihmutter, das Trennungstrauma wird von Anfang an in Kauf genommen. Ich bin froh, dass gewerbliche Leihmutterschaft in Deutschland nicht erlaubt ist.

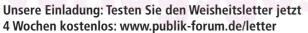
Interview: Eva-Maria Lerch

ANZEIGEN

### Der Weisheitsletter: Weisheiten der Weltreligionen

#### Das einmalige, interreligiöse Projekt. Redaktion: Katharina Ceming

Schlüsseltexte aus Christentum, Islam, Judentum, Buddhismus, Hinduismus und Konfuzianismus – ausgewählt und kommentiert von namhaften Vertretern und Autorinnen.



In jeder Ausgabe des Weisheitsletters ist ein Schlüsseltext einer Weltreligion ausgewählt und kommentiert. Das Abo kostet im Jahr (52 Ausgaben) 17,90 €/22,90 CHF. Der Weisheitsletter erscheint exklusiv digital als Mail mit PDF-Anhang. Ein Versand per Post ist nicht möglich.



## Gesprächskreise

Weitere Infos:

www.publik-forum.de/kalender

➤ Fulda, 24.8.2023, 19.30 Uhr

Ev. Bonhoeffer Kirchengemeinde, Goerdeler Str. 34

Kontakt: Dr. Gerd Stern, 0661/2929987

➤ Dresden, 28.8.2023, 19.30 Uhr

Gemeindehaus der Johannes-Gemeinde, Haydnstr. 23

Kontakt: Sabine Harms, 0351/4404720